

Von Innovation zu Innovation

Jürgen Gedinat

Wachstumszwang fordert Innovation. Kann daraus geschlossen werden, daß es auch einen Innovationszwang gibt? Was wäre hier das Zwingende und was seine Macht? Wo Zwang herrscht, da bestimmt Unausweichlichkeit die Lage, dort gibt es keinen Spiel- oder Freiraum für Entscheidungen. Wer oder was unter Zwang steht, hat keine Wahl und muß sich ihm beugen. Anders wäre es kein Zwang. Was besagt dann ein Zwang wie der, zu wachsen, für eine Wirtschaft, die sich nicht nur frei nennt, sondern der «großen Konzeption freiheitlicher Verbundenheit mit allen Märkten und Kaufleuten der Welt»¹ folgt?

So sehr die freie Marktwirtschaft Freiheit, zu entscheiden und zu handeln einklagt, so sehr führt sie wiederum auch Zwänge ins Feld, die ihren Entscheidern oft genug eben keine Wahl lassen. Es könnte sein, daß das Verhältnis von wirtschaftlichem Zwang und wirtschaftlicher Freiheit bis heute immer noch seltsam in der Schwebelage ist und in einer Schwebelage gelassen wird, damit diese Unbestimmtheit Möglichkeiten offenläßt, «soziale Entspannung durch echte Leistungspartnerschaft innerhalb und außerhalb der Betriebe»² auszuhandeln.

Oder ist unternehmerische Freiheit faktisch vom Zwang zu Wachstum dominiert? Dann wäre die Forderung unternehmerischer Freiheit eine Maßnahme, die diesem Zwang nachkommt. Was also hat es mit diesem Zwang auf sich? Wie ist die Wirtschaft von ihm erfaßt? Der Ursprung dieses Zwanges ist im wahrsten Sinne des Wortes fragwürdig.

Einer wissenschaftlich relativierenden Kritik an der Notwendigkeit von Wachstum zufolge – namentlich an einem Wachstumszwang – deuten «immer mehr Forschungsergebnisse darauf hin, dass Wachstum nicht zuletzt aus ökologischen Gründen an Grenzen stößt.»³ Und ganz in diesem Sinne heißt es ebenfalls in dieser Kritik: «Der bisherige Überfluss an materiellen Ressourcen weicht Verknappungen und Verteuerungen. Die Befrachtung der Umwelt mit Schadstoffen stößt an Grenzen.»⁴ Schließlich müßte unter anderem insbesondere «geprüft werden, inwiefern die Geldwirtschaft auf Wachstum angewiesen ist oder Wachstumszwänge auslöst.»⁵ Diese letzte Bemerkung deutet darauf hin, daß von der Geldwirtschaft tatsächlich Zwänge ausgehen könnten, die die ganze Wirtschaft betreffen.

¹ Ludwig Erhard, *Deutschlands Rückkehr zum Weltmarkt*, Düsseldorf 1953, S. 6.

² *ibid.*, S. 7.

³ F. Wenzlaff, C. Kimmich, T. Koudela, O. Richters, C. Freydorf, L. Schuster, *Wachstumszwang in der Geldwirtschaft – Theoretische Erwägungen*, Bonn 2012, S. 7.

⁴ M. Miegel, in: *Wachstumszwang in der Geldwirtschaft – Theoretische Erwägungen*, a. a. O., S. 5.

⁵ *ibid.*, S. 8.

Stehen sich also heute, wie es scheint, ein Zwang zu wirtschaftlichem Wachstum und die Unmöglichkeit, es auch wirklich in Gang zu halten, gegenüber? Dann wäre dies ein Dilemma. Darum ist genauer zu fragen: kommt der erwähnte Zwang zum Wachstum aus der Geldwirtschaft und hier besonders aus dem Wesen des Kredits, wohingegen etwa die tatsächliche Belastbarkeit der Umwelt durch wirtschaftliche Produktion und Produkte keineswegs grenzenlos zunehmen kann? Dann käme durch die Finanzwirtschaft ein Zwang in die Welt, dem die Realwirtschaft sich zwar zu beugen hat, dem sie aber gerade in der Realität nicht nachkommen kann.

Die Frage nach Grenzen betrifft nicht nur das Wachstum der Wirtschaft und der Gesellschaft allgemein, sie ist eine Frage, die zum Wesen des Menschen gehört. Die heutige aber hat darin ihr besonderes Gewicht, daß es in ihr letztlich um das Überleben der Menschheit geht. In dieser Hinsicht übersteigt sie allerdings das Ermessensvermögen eines jeden Einzelnen, denn wer versteht sich in seinem Selbst und in seinem praktischen Lebensvollzug schon von der Gattung Mensch her? Darüber hinaus ist die Frage nach dem Untergang oder Überleben der Menschheit unangenehm und nicht wachstumsfördernd.

Geht die Wirtschaft des Wachstums denn wirklich alle an, oder zumindest doch in ihren Folgen? Ja. Darin hat sie etwas Ausnahmsloses, allgemein Gültiges. Wäre nun ihr Wachstumszwang entsprechend systematisch, dann würde mit dem Ausbleiben des Wachstums dieses wirtschaftliche System zusammenbrechen. Der Zwang *dient* so selber dem Erhalt des Systems. Und was ist dieses System? Konkret ist das System die globalisierte Welt und wissenschaftlich ist es das universalisierte All. Nur: wo und wie kann, wo Volatilität und Virtualität herrschen – mithin Flüchtigkeit und Schein –, sinnvoll von der Stabilität und dem Halt eines ‚Zusammenstehenden‘, eines Systems gesprochen werden? Das ist möglich und zwar in funktionaler Prozeßsteuerung. Welcher Prozeß ist als Funktion wirtschaftlichen Wachstums zu steuern? Heute mehr denn je die *Innovation*.

«Die weltweite Top-Institution für Marketing-Themen, das Marketing Science Institute (MSI) in Harvard, listet nach wie vor Innovation ganz oben in der Hierarchie der wichtigsten Wettbewerbsfaktoren noch vor „Social Media“ und „Big Data“.»⁶ In der Tat ist die gesamte Weltwirtschaft mit erheblichem Einsatz auf Innovationen aus. Die Aktivitäten überschlagen sich geradezu, da die Forderungen dieser Wirtschaft nach Wachstum offenbar einen steigenden Innovationsdruck ausüben, der nicht selten zu Aktionismus führt. Hier sei kurz die Vorstellung

⁶http://www.marketing-club.net/no_cache/programm/veranstaltungen/veranstaltungsdetail/event/clubabend-innovationen-fuer-oder-mit-dem-konsumenten-warum-unternehmen-auf-co-creation-nicht-mehr.html

einer Initiative in den Blick genommen, die in das umfassende Innovationsprogramm der Europäischen Union⁷ gehört:

«Unser Ziel ist die Entwicklung von Maßnahmen zur Modernisierung der industriellen Basis der EU mittels einer möglichst schnellen Marktakzeptanz von Innovationen. Die erfolgreiche Vermarktung von Produkt- und Dienstleistungsinnovationen, die industrielle Nutzung innovativer Fertigungsprozesse und –technologien und die Umsetzung innovativer Geschäftsmodelle sind Voraussetzungen für eine industrielle Modernisierung Europas.»

«Our objective is to develop policy initiatives aiming at the modernization of the EU industrial base through accelerating the uptake of innovation. An industrial modernisation in Europe requires the successful commercialisation of product and service innovations, the industrial exploitation of innovative manufacturing technologies and processes as well as innovative business models.»

«Notre objectif est de formuler des politiques pour la modernisation de la base industrielle de l'Union Européenne grâce à l'adoption plus rapide des innovations. La modernisation industrielle en Europe demande la commercialisation réussie des innovations de produits et de services, l'exploitation industrielle des technologies ou processus de production innovants ainsi que de nouveaux modèles d'entreprises.»

Versuchen wir, zu verstehen, und zwar möglichst einfach. Es geht da um Modernisierung. Modernisiert werden soll eine Basis, und hier eine industrielle. Es ist die Basis der Industrie der Europäischen Union, die modernisiert werden soll. Für diese Modernisierung sind Maßnahmen zu ergreifen. Allerdings gibt es diese Maßnahmen noch nicht, sie stehen noch nicht zur Verfügung, können also noch nicht ergriffen werden, denn sie bedürfen erst noch ihrer Entwicklung. Eine entscheidende Modernisierungsmaßnahme gilt der Akzeptanz bzw. der Annahme von Innovationen. Mit Akzeptanz, *take up* und *adoption* ist vermutlich der Markt gemeint, und das heißt nicht zuletzt, die Kaufbereitschaft potentieller Kunden. Die brauchen in dieser Programmatik nicht eigens erwähnt zu werden.

Wie ist die Markt- und Kundenakzeptanz von Innovationen hier in den Blick genommen? Sie soll beschleunigt werden und das zum Zweck der Modernisierung der industriellen Basis der Europäischen Union. Gleichzeitig heißt es: «Innovation verschafft *wirklichen* Nutzen für uns als Bürger, Verbraucher und Arbeiter.»⁸ An dieser Stelle ist nun von Käufern und vom Markt die Rede. Angesprochen werden wir. Welches Wir? Jeder Einzelne als Bürger, Verbraucher und Arbeiter der Europäischen Union. Sie faßt die in ihrem Gebiet lebenden Menschen zu einem Wir zusammen, das so gesehen allerdings rein formal ist, ohne die verbindenden Beziehungen einer echten Gemeinsamkeit zu kennen. Es ist dasselbe Scheinwir, dessen Unbezüglichkeit sich auf andere Art im Bereich der „Social Media“ dokumentiert. Es ist ein Wir im Sinne des Modells vom *homo oeconomicus*, der sein Tun und seine Entscheidungen prinzipiell an seinem Nutzen und

⁷ http://ec.europa.eu/enterprise/policies/innovation/policy/index_de.htm

⁸ «Innovation provides *real* benefits for us as citizens, consumers, and workers.»
http://ec.europa.eu/research/innovation-union/index_en.cfm?pg=intro

Gewinn ausrichtet. Denn eben daraufhin sind ‚wir‘ hier angesprochen, auf *wirklichen* Nutzen. Warum aber wird auf den Sachverhalt, daß es sich um einen wirklichen Nutzen handelt, noch besonders hingewiesen, indem das Wort im Originaltext fett gedruckt ist? Warum wird er dadurch von einem nicht wirklichen oder gar unwirklichen Nutzen so betont abgesetzt? Auch das muß der Leser dieses Textes selber herausfinden oder, obwohl er darauf aufmerksam gemacht wird, einfach übergehen und darauf verzichten, diesen Text zu verstehen.

Innovation bewirkt wirklichen und nicht trügerischen Nutzen. Ein Hinweis darauf, worin der besteht, findet sich in einem anderen politischen Text, der zu Innovationen mobilisiert. Dort heißt es: «Eine starke Innovationsfähigkeit ist die Voraussetzung für die internationale Wettbewerbsfähigkeit ... und damit für Wachstum, Wertschöpfung und Beschäftigung.»⁹ Wettbewerbsfähigkeit wird hier als ein Ziel der Politik in der Sphäre der freien Marktwirtschaft angesetzt. Ihr Nutzen besteht in der Schaffung von Wachstum, Wertschöpfung und Beschäftigung, die wiederum uns als Bürgern, Verbrauchern und Arbeitern nutzen. Da alle etwas davon haben, ist dies dann wohl als der wirkliche Nutzen zu betrachten.

In der theoretisch konstruierten Figur des *homo oeconomicus* ist vorausgesetzt, daß dieser alle Momente und Umstände seiner Existenz ausschließlich unter dem Blickwinkel des Nutzens sieht, und d. h. eben auch sich selbst in seinen bürgerlichen, konsumierenden und arbeitenden Verhaltungen. Die Frage „Was habe ich davon, was bringt und was nützt mir dies oder das?“ hat nicht nur die Frage nach dem Sinn ersetzt, sondern *ist* bereits die Sinnfrage. Sinn bestimmt sich jetzt über Nutzen, Vorteil und Gewinn. Das theoretische Konstrukt des *homo oeconomicus* wird so zur Einstellung des eigenen konkreten Lebensvollzugs, nach seiner Maßgabe stellt sich das eigene Ich ein. Dadurch wird auch verständlich, daß hier Fragen oder Bedenken hinsichtlich dieser Einstellung nicht aufkommen können, da ein *Wesensverständnis der ökonomischen Einstellung* für den ökonomisch Handelnden sinnlos ist, denn in der Perspektive ökonomischen Kalküls nützt es ihm nichts.

Innovationen sind Mittel, *wirklichen Nutzen* zu verschaffen. Und das Verschaffen von Nutzen ist der bestimmende und legitimierende Antrieb im Tun und Lassen entsprechend ökonomisch eingestellter Menschen. Dieser Vorstellung zufolge ist die gesamte Wirtschaft und überhaupt alles menschliche Handeln eine einzige riesenhafte Nutzenbeschaffungsmaßnahme. Dabei richtet sich die ganze Aufmerksamkeit, Intelligenz und Kraft eben auf die *Dinge und Umstände*, die Nutzen verschaffen. Doch nicht alles, was nutzbringend aussieht, ist es auch wirklich. Wie aber soll dieser Unterschied gemacht werden, anhand welcher Kriterien? In seinem Dialog über die Verwaltung des Haushalts schreibt Xenophon um 400 v. Chr.:

⁹ <http://innovationsdialog.acatech.de/ueber-uns/profil.html> [10.06.2014].

«Du scheinst sagen zu wollen, Sokrates, daß auch Geld kein Besitztum ist, wenn jemand nicht mit ihm umzugehen weiß. Du stimmst mir offenbar darin zu, daß Besitztümer sind, woraus jemand Nutzen zu ziehen vermag. Wenn nun jemand das Geld verwendete, um sich zum Beispiel eine Hätere zu kaufen, und durch sie Schaden am Leib, Schaden an der Seele, Schaden am Haus nähme, wie könnte ihm da das Geld noch nützlich sein?»¹⁰

Nach dieser Überlegung sind es weder eine Sache noch ein Umstand allein, die schon von sich aus Nutzen verschaffen, ihr Nutzen hängt ab von einem Wissen und einer Kenntnis, die zum Umgang mit ihnen unverzichtbar sind. Das heißt genauer, es geht um ein Wissen solcher Dinge im Bezug zum Menschen, also auch darum, daß der Mensch *sich* kennt und weiß, was ihm zuträglich ist und was nicht. Das Geld, zu dem Wachstum, Wertschöpfung und Beschäftigung führen, *kann* nutzbringend eingesetzt bzw. investiert werden, *wenn* die Dinge, die dafür gekauft werden, dem Menschen, der sich auf sie versteht, auch wirklich förderlich sind. Daß vermeinter Nutzen sich als Schaden erweisen kann, weiß jeder Süchtige, den seine Sucht auszehrt. Was besagt das für die heutige Manie, alles und jedes mittels Statistiken in Rechnung stellen zu wollen, wenn nicht sogar irgendwie zu müssen?

Welches Wissen hat der *homo oeconomicus*, der unser Modell sei, von sich, daß er daraufhin beurteilen könnte, was ihm förderlich ist, und was ihm schadet? Innovationen, heißt es, nützen allen europäischen *homines oeconomici*, und ihr beschleunigter Absatz wiederum nützt der industriellen Basis der Europäischen Union zu deren Modernisierung. In welchem Verhältnis stehen hier der Nutzen des Einzelnen und der der Industrie? Je schneller wir von dem Nutzen, den Innovationen versprechen, profitieren wollen, desto moderner kann die europäische Industrie werden, die daraus dann ihren Nutzen zieht. Je größer unser Wille, möglichst schnell die Vorteile von Innovationen zu nutzen, desto solider und sicherer die Basis der europäischen Industrie. Vieles hängt da also von unserem Willen ab, vielleicht auch alles. Und so frei die Marktwirtschaft, so frei auch unser Wille – heißt es.

Die Wirtschaft, d. h. in diesem konkreten Fall die europäische Industrie, braucht heute einen ganz bestimmten *homo oeconomicus*, einen, der Innovationen, sobald sie auf dem Markt zu haben sind, auch wirklich haben will. Die Wirtschaft hat es eilig. Was aber besagt das für den Sinn des Sprichwortes «Gut Ding will Weile haben»? In Bezug auf die von Xenophon angeführte Überlegung bedeutet dies, daß die Zeit, die nötig ist, um eine Sache so kennenzulernen, daß ich beurteilen kann, ob ich dem Umgang mit ihr gewachsen bin oder nicht, d. h. daß ich abwägen

¹⁰ Xenophon, *Oikonomikós*, I, 12f, in: *Oikonomika, Quellen zur Wirtschaftstheorie der griechischen Antike*, eingel., herausg. u. übers. von G. Audring u. K. Brodersen, Darmstadt 2008, S. 40/41: λέγειν ἔοικας, ὃ Σώκρατες, ὅτι οὐδὲ τὸ ἀργύριον ἐστὶ χρήματα, εἰ μὴ τις ἐπίσταιτο χρῆσθαι αὐτῷ. καὶ σὺ δέ μοι δοκεῖς οὕτω συνομολογεῖν, ἀφ' ὧν τις ὠφελεῖσθαι δύναται, χρήματα εἶναι. εἰ γοῦν τις χρῶτο τῷ ἀργυρίῳ ὥστε πριάμενος οἷον ἑταίραν διὰ ταύτην κάκιον μὲν τὸ σῶμα ἔχοι, κάκιον δὲ τὴν ψυχὴν, κάκιον δὲ τὸν οἶκον, πῶς ἂν ἔτι τὸ ἀργύριον αὐτῷ ὠφέλιμον εἴη.

kann, ob sie mir nützt oder schadet, daß diese Zeit jetzt nicht mehr gegeben ist. Im Gegenteil: die Kommission der Europäischen Union entwickelt Maßnahmen, die zu ergreifen sind, um diese Zeit zu überspringen. Warum aber, gibt es vermutlich seit Menschengedenken in allen Sprachen und Kulturen entsprechende Sprichwörter? Im Englischen etwa «Good things are worth waiting for.» oder im Französischen «On ne fait pas les affaires en courant.»

Nicht nur die Zeit dieser Sprichwörter ist heute vergangen, sondern mehr noch die Zeit ihres Sinnes. Gibt es also einen Wachstums- und Innovationszwang, der gleichsam die *Sinnlosigkeit der Zeit des Kennenlernens* und die *Sinnlosigkeit der Zeit des Reifens* mit dem ihm eigenen Nachdruck verlangt? Warum gehört dieser Spruch über den Sinn der Zeit nicht mehr in *unsere* Zeit? Weil dieser Sinn sich nicht rechnet und mithin für den *homo oeconomicus* nutzlos ist, denn der *homo oeconomicus* hört ihn nicht, er ist taub für diesen Sinn. Seiner Einstellung gemäß geht es weit mehr darum, Produkt- und Dienstleistungsinnovationen zu akzeptieren und ihnen nachzujagen, als sie in Bezug auf ihre möglichen Folgen zu verstehen. Die aber werden im Verstehensmodell der Innovationen, das administrativ für die Bürger vorgesehen ist, einseitig und ausschließlich als wirklicher Nutzen präsentiert. Ein Marktangebot bloß anzunehmen, ohne es aus meinem eigenen Dasein und in Bezug darauf auch von mir aus selber frei zu *verstehen*, birgt allerdings immer die Gefahr, daß ich mich durch einen Mangel an Sachkenntnis und Kenntnis meiner selbst in eine unvorteilhafte Lage bringe, wenn nicht in eine, die mir sogar schadet.

Die Zeit, die wir als Bürger, Verbraucher und Arbeiter benötigen, um sowohl selber eine *Sache* selbst als auch selber einen *Menschen* selbst angemessen kennenzulernen und zu verstehen, wird uns von der Kommission der Europäischen Union nicht nur nicht gelassen, sondern untersagt. Und wohl gemerkt: es geht hier nicht allein um einen ‚Zeitgewinn‘ durch den Abbau bürokratischer Schranken. Die Notwendigkeit der Zeit des Kennenlernens wird da ignorant unterschlagen. Dagegen wird sie in gewisser Weise in Modelle gesteckt, die uns nicht nur die Zeit, zu einem Verständnis zu kommen, abnehmen, sondern darüber hinaus auch noch unser eigenes Verstehen bzw. unseren Verstehensvollzug. So hat auch das «Sapere aude!»¹¹ des römischen Dichters Horaz in den hier dargelegten Verhältnissen keinen Sinn mehr. Diesen Spruch führt Kant in seiner Schrift *Was ist Aufklärung?*¹² von 1784 in der folgenden Übersetzung an: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!» Die Wahrheit, daß Mut dazu gehört, das Vermögen des eigenen Verstehens gleichsam selber frei in die Hand zu nehmen, wird hinfällig, wo solchem Verstehen keine Zeit mehr gelassen ist, sich aufzumachen und wo es sich statt dessen in Beschleunigungsmodelle schickt:

¹¹ Horaz, Epist. I, 2, 40.

¹² I. Kant, *Beantwortung der Frage Was ist Aufklärung?*, Akad.-A. 8, 1912, S. 35.

«Die Entwicklungszyklen in der IT-Branche werden immer kürzer. Bei SAP brauchen wir heute insgesamt durchschnittlich siebeneinhalb Monate von der Idee bis zur ersten Markteinführung eines neuen Produkts. Bei Produkten rund um das Cloudcomputing dauert es drei Monate, bei unseren Mobillösungen reden wir nur noch von Wochen. Vor zwei Jahren waren unsere Entwicklungszeiten noch doppelt so hoch.»¹³

Wer so produziert, der braucht nicht nur irgendwie entsprechend kaufwillige Abnehmer, er ist praktisch durch und durch von ihnen abhängig, wenn es darum geht, die Produkte auch gewinnbringend abzusetzen. Doch trotz dieser Abhängigkeit ist das oberste Ziel dabei nicht, diesen Typus des *homo oeconomicus* sicherzustellen, er ist *eine* der Voraussetzungen, die dazu gehören, das eigentliche Ziel zu erreichen. Er ist ein *Mittel*, die Welt der Europäischen Union – und nicht nur die – auf dieses Ziel hin auszurichten und schließlich ganz danach einzurichten. So heißt es etwa in einem weiteren Text der Kommission:

«Der Plan der Innovationsgemeinschaft beinhaltet ... das Ziel, drei Dinge zu tun: Europa zu einer wissenschaftlichen Größe von Weltrang zu machen; Innovationshindernisse auszuräumen ..., die derzeit Ideen daran hindern, schnell auf den Markt zu kommen; und die Art wie der öffentliche und der private Sektor zusammenarbeiten zu revolutionieren, insbesondere durch Innovationspartnerschaften zwischen europäischen Institutionen, nationalen und regionalen Behörden und dem Handel.»¹⁴

Die europäische Innovationsgemeinschaft aus Wissenschaft, Politik und Handel hat das Ziel, wissenschaftlich, ökonomisch und organisatorisch führend in der Welt zu sein. Hierbei ist zu bemerken, daß Wissenschaft, Ökonomie und Organisation heute selber derart miteinander verschmolzen sind, daß ihr notwendiges Zusammenwirken nur einem Ziel dient, und das ist die *Sicherung, Planung und Steuerung* jedes nur irgendwie möglichen Prozesses. Das gilt dann besonders auch für den Prozess wirtschaftlichen Wachstums. Der aber ist längst nicht mehr möglich ohne ökonomisch verwertbare Resultate aus den Wissenschaften, die, um gewinnbringend zu sein, einer effizient planenden Organisation und Bürokratie bedürfen. Die drei Bereiche der erwähnten Innovationsgemeinschaft sind Abteilungen eines konkreten, wirklichen Betriebes, der von Brüssel aus gesteuert wird mit dem «Ziel der Kommission, ein von Unternehmergeist und Innovation geprägtes offenes Europa – „Unternehmen Europa“ („Enterprise Europe“) – zu schaffen.»¹⁵

¹³ J. Hagemann Snabe, CEO von SAP, *Wir wollen eine Million Entwickler gewinnen*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.11.2012, S. 15.

¹⁴ «The Innovation Union plan contains ... the aim to do three things: make Europe into a world-class science performer; remove obstacles to innovation – like expensive patenting, market fragmentation, slow standard-setting and skills shortages – which currently prevent ideas getting quickly to market; and revolutionise the way public and private sectors work together, notably through Innovation Partnerships between the European institutions, national and regional authorities and business.» http://ec.europa.eu/research/innovation-union/index_en.cfm?pg=intro [29.07.2014]

¹⁵ Kommission der europäischen Gemeinschaften, *Grünbuch*, Brüssel, den 18.07.2001, S. 6.

Aus Europa ein Unternehmen zu machen, ist ein Ziel der europäischen Kommission – ein Unternehmen, das wissenschaftlich, ökonomisch und organisatorisch eine weltweit führende Größe sein soll. Der Charakter dieses Unternehmens wird näher bestimmt als einer von ‚Unternehmergeist und Innovation‘. Was ist hier mit ‚Unternehmer‘ gemeint und was mit ‚Innovation‘? Die Antworten auf diese beiden Fragen entscheiden nicht nur mit darüber, was ‚Europa‘ heute heißt, sondern auch darüber, was es heißt, Europäer zu sein, ja womöglich darüber, was es heißt, heute überhaupt zu sein.

Eine der Eigenschaften des neuen Typus des *homo oeconomicus* wird vom Abnehmer bzw. Konsumenten verlangt, nämlich der Wille, gerade auf den Markt gebrachte Innovationen auch auf der Stelle haben zu wollen, d. h. er muß von sich aus im voraus selber vorgreifend wollen, Innovationen *haben* zu wollen. Es geht hierbei darum, das Habenwollen zu wollen, mithin diesen *Willen, zu wollen*. Menschen dieses Typs braucht die europäische Industrie, um sich modernisieren zu können, und das wiederum will sie, oder steht auch unter dem Zwang dazu.

Eine weitere Eigenschaft, die den europäischen *homo oeconomicus* auszeichnen soll, ist der ‚Unternehmergeist‘. Jeder sollte etwas davon haben, damit Europa auch *wirklich* das Unternehmen werden kann, das die europäische Kommission anstrebt. Dieser Geist sei geprägt von einer innovationsfreundlichen Einstellung. Innovationsfreundlich sollen also beide sein: sowohl Unternehmer als auch Abnehmer. Und beide befinden sich in einem Beschleunigungsprozess; zum einen dem der Produktion und zum anderen dem des Produkt-erwerbs. Beiden Beschleunigungsprozessen fehlt jedoch, wie gesehen, die notwendige Zeit, um den jeweiligen Innovationswillen daraufhin zu bedenken, ob dem, was da gewollt wird, denn ein eigenes Wissen entspricht, das es erlaubt, mit dem Gewollten auch umgehen zu können, ohne Schaden zu nehmen – weder ‚am Leib noch an der Seele, oder auch am Haus(halt).‘ Um dies allerdings entscheiden zu können, muß nicht nur z. B. die Gebrauchsanweisung einer gekauften Innovation verstanden werden, sondern auch das eigene Sein, das eigene Sein als Bürger, Verbraucher und Arbeiter, oder kurz nur als Mensch. Erst vor diesem Hintergrund kann ermessen werden, was nützt, und was schadet. Dagegen ist einem bedingungslos nach vorne gerichteten Blick die Rücksicht auf Hintergründe fremd, er ist darauf aus, «etwas anzupacken – und zwar erfolgreich –, ohne es zu verstehen.»¹⁶ Er redet sich ein, wir Menschen seien «... besser, wenn wir handeln, als wenn wir denken.»¹⁷ Dieser Satz mag als Beleg seiner eigenen Behauptung verstanden werden.

¹⁶ N. N. Taleb, *Antifragilität*, München 2013, S. 22.

¹⁷ *ibidem*.

Jemand, der der Eile wirtschaftlich und politisch geforderter Innovationsbeschleunigung wie auch immer nachkommt, kann weder ein verantwortliches Wissen von den betreffenden Innovationen haben, noch von sich selbst in seinem Verhältnis zu ihnen. Wissen *dieser Art* wird überflüssig in einem Unternehmen systematisch beschleunigter Innovation. Es ist sogar hinderlich, da es Konsequenzen fordern könnte, die mit einem rastlosen Innovationswirbel unvereinbar sind. Darum wird dieses Wissen in allen möglichen Spielarten diskreditiert, von Überheblichkeit und Ignoranz bis hin zu seiner Bekämpfung. Denn verbunden mit dem Wissen um die *spezifische Besinnungslosigkeit* systematischer Innovationshast ist die Einsicht in den dafür zu zahlenden Preis, und das ist eine Veränderung im Wesen des Menschen und d. h. von *uns selbst*.

Wir sind dabei, uns in einer Weise zu verändern, die es uns nicht erlaubt, diese Änderung auch zu verstehen. Deshalb begegnen wir ihr mit Gleichgültigkeit oder nehmen sie gar nicht erst zur Kenntnis. Der Verzicht darauf, sich selber zu verstehen, prägt nun zum einen den neuen Typus des wissenschaftlichen Modells vom *homo oeconomicus*, zum anderen aber auch den konkreten *Menschen, der sein Leben selber lebt*, der dieses Modell schließlich selber wird und am Ende ist.

Ihn könnte man dann in seiner eigenen Sprache den *homo innovationis* bzw. den *homo innovaticus*¹⁸ nennen, ein Mensch, dem es angeblich im Blut liegt, innovativ zu sein, einer, der die menschliche Natur und das heißt sein eigenes Wesen auf Innovation hin entwirft und sich von ihr her in seinem Selbst versteht. Dieses allerdings bloß behauptete, fraglose Selbstverständnis wendet im *nachhinein* einen sachlichen Innovationszwang in eine menschliche Wesensverfassung. Daß dabei eine *ihm eigene* Bestimmung des Menschen gegen eine *Fremdbestimmung* ausgetauscht wird, ist ökonomisch nur insofern von Belang, als daß der *homo innovaticus* dann von sich aus den Zwang zur Innovation als seinen eigenen Willen betrachtet und darum auch gar nicht mehr als Zwang wahrnimmt.

Aber wie kommt es zu dieser herrschenden Verstellung und dem Mangel an Verständnis und Einsicht in unsere eigene Lage, speziell was die Beschleunigung der Innovationen betrifft? Was behindert hier Einsicht und Verständnis, wo doch die Forderung nach Transparenz und Öffentlichkeit geradezu in aller Munde ist? Wenn auch nicht ausschließlich, so handelt es sich hier gleichwohl ganz besonders um Bestimmungen der Sprache, d. h. zum einen, wie *sie* heute selber bestimmt ist und zum anderen, *was* durch sie bestimmt wird und *wie*. Alle offizielle Sprache, ob in Politik, Wissenschaft oder Wirtschaft, ist zunehmend eine Sprache des Verwaltens

¹⁸ «That is the positive moral content of economics, to realize an anthropology that starts with innovative human nature: *homo innovaticus*, not *homo economicus*.» Phelps, Edmund S., *Innovation and Morality in Economics*, Working Paper No. 41, Center on Capitalism and Society, Columbia University, New York, http://capitalism.columbia.edu/files/ccs/CCSWP41_Phelps.pdf, S. 5.

und Organisierens. Sie dient der Sicherung, Planung und Steuerung und ist daher ein Instrument der Bemächtigung – wenigstens wird sie so benutzt. Verwaltungssprachen funktionalisieren Wirklichkeit.

In diesem Sinne entsprechen sich digitaler Informationsaustausch und bargeldloser Zahlungsverkehr. Hier kann dann nichts für bare Münze genommen werden, da es sie faktisch auch nicht gibt. Worte sind da nurmehr Chiffren. Und gerade weil die Verwaltungssprachen in Bezug auf das eigentliche Sein von Dingen und Menschen nichtssagend sind, kann durch sie gediegene, substantielle Wirklichkeit etwas Nichtiges werden, denn verwalterisch und organisatorisch ist unsere Welt als solche gar nicht ansprechbar und sagbar. Nur weil die Funktionssprache nichts Wesentliches sagen kann, ist ihr alles Wesentliche nichts – was auch für das Verständnis etwa dieses Satzes gilt. Damit aber ist Wesentliches noch nicht aus der Welt, es sei denn, auch mit der ‚Welt‘ ist es nichts.

Nun erfindet die verwalterische Funktionssprache kein völlig neues Vokabular oder eine ganz neue Grammatik, ihre innovative Dynamik höhlt vielmehr den Sinn und die Bedeutung überkommener Wörter aus, ohne diese Hohlheit jedoch wieder mit einem eigenen substantiellen Sinn zu füllen. Diese Hohlheit verleiht dieser Sprache allerdings den Anschein einer seltsamen Leichtigkeit und die wiederum den der Harmlosigkeit. Die Bedeutung des Wortes ‚harmlos‘, das die deutsche Sprache aus dem Englischen entlehnt hat, ist im wesentlichen: «einen Schaden nicht mit sich führend, unschädlich, unschuldig: friedlich, ohne Arg und Tücke».¹⁹ Was sich so gibt, erweckt weder Mißtrauen noch gar Argwohn. Organisatorische Funktionssprache ist darum das beste Mittel, das Gegenteil ihres Anscheins durchzusetzen. Der epochemachende Vorgang dieses allmählichen sprachlichen Umsturzes kann hier nicht dargelegt werden, auch schon deshalb nicht, weil die Sprache, die die Dinge in ihrem Sein nennt, von der des Rechnens und Funktionierens verdrängt wird.

In unserem Zusammenhang betrifft die Aushöhlung des Wortsinnes die Bestimmung des *Unternehmergeistes*, der, zusammen mit Innovation, den Charakter des ‚Unternehmens Europa‘ prägen soll. Demzufolge gehören zum heutigen Unternehmergeist:

«nicht allein die typischen Merkmale des aktiven Entrepreneurs ..., der Gewinnchancen wittert, Geschäftsideen entwickelt und diese Ideen in die Tat umsetzt. Nicht nur, aber auch. Dazu kommen ganz wichtige Persönlichkeitsmerkmale und Eigenschaften, die Unternehmergeist ausmachen. Erstens: eine besondere Leistungsmotivation, also die Bereitschaft, Aufgaben anzugehen, und der Wunsch, eigene Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Zweitens: Unabhängigkeitsstreben, der Wunsch nach Ungebundenheit und Entscheidungsfreiheit. Drittens: Eigeninitiative, die Bereitschaft, seinen eigenen Weg zu gehen, in Richtung der selbst gesteckten Ziele.

¹⁹ *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm, Leipzig 1854 – 1961, Bd. 10, Sp. 483.

Viertens: Risikobereitschaft, der Mut also, die Unwägbarkeiten auf diesem Weg in Kauf zu nehmen. Und – fünftens: Kreativität.»²⁰

Der heute verlangte Unternehmergeist sei eine Erweiterung der Merkmale des traditionellen Entrepreneurs – eine Erweiterung, nicht aber dessen Ablösung und Absetzung. Das Anknüpfen an die Tradition und deren aktualisierende Fortführung ist bereits ein entscheidender Schritt. Durch ihn wird das Bisherige und Bekannte zum Ausgangspunkt oder auch Boden einer darauf fußenden Entwicklung. Nur werden in diesem Falle die Verhältnisse schlicht umgekehrt. Eine heute herrschende Vorstellung vom Unternehmergeist überträgt Merkmale, die *diesen* bestimmen, auf das, was sie den Entrepreneur der Vergangenheit nennt, und auf den sie sich dann beruft. Dieses Vorgehen stellt dem aktuellen Unternehmergeist eine Tradition her, die es historisch so allerdings nicht gibt. Die Umdeutung der Idee und des Begriffes des Unternehmers soll die Boden- und damit Haltlosigkeit eines politisch gewollten Unternehmergeistes dennoch als Boden und Halt ausgeben und behaupten.

Bei etwas genauerem Hinschauen zeigt sich, worum es diesem Geist u. a. geht: um ‚*eigene* Fähigkeiten, den Wunsch nach *Ungebundenheit*, um *Eigeninitiative* und darum, den *eigenen* Weg zu gehen, in Richtung *selbst* gesteckter Ziele.‘ Von Verantwortung etwa für Eigentum und sozialen Verpflichtungen ist da mit keinem Wort die Rede. Kein Wort zu einem Inhalt oder einem Sinn, etwas aufzubauen, das von Dauer sein mag. Das Hauptwort dieses Unternehmergeistes ist allein Ich. Mit dem Konstrukt des volatilen Innovationsunternehmers entgleitet die Idee des Aufbaus unbemerkt in Sinnlosigkeit. Heutiges Wachstum baut nichts auf.

Was aber bedeutet es, wenn an deutschen Schulen, mithin an europäischen, aufgrund von Bestimmungen des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie Schülern eben jene Persönlichkeitsmerkmale beigebracht werden, die das Konstrukt eines Unternehmergeistes ausmachen? Abgesehen davon, daß ein derartiges Aggregat formaler Persönlichkeitsmerkmale nur ein entsprechendes Scheinwerk kennt, stellt sich die einfache Frage – eine formale Frage –, ob denn jeder Schüler und d. h. wohl überhaupt jeder das ‚Zeug‘ zum Unternehmer hat oder es auch werden will. Schließlich gibt es nicht für alle Schüler Schreinerunterricht oder Lehrerunterricht für alle. Was heißt ‚Unternehmer‘, wenn das ganze Unternehmen Europa aus Unternehmern besteht? In diesem Sinne dient die Kreativität, die uns allen als Unternehmern eigen ist, der Innovation bzw. ist deren Funktion. Gerade wegen des Anscheins sprachlicher Harmlosigkeit ist dieses Ansinnen selber doch nicht im Geringsten harmlos. Den Preis für die Harmlosigkeit zahlen die Wörter mit der Enteignung ihres Sinnes.

²⁰ Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) Öffentlichkeitsarbeit, Hrsg., *Unternehmergeist und Kreativität*, Berlin 2013, S. 1.

Welch entwurzelnde Folgen das hat, kann hier wenigstens angedeutet werden im Hinblick auf einen Auszug, der dem dritten Kapitel der *Konjunkturzyklen* von J. A. Schumpeter entnommen ist, und der sich in dessen Abschnitt B findet: *Die Theorie der Innovation*. Dort heißt es:

«Einerseits wird die technologische Forschung immer stärker mechanisiert und organisiert; andererseits wird der Widerstand gegen neue Methoden schwächer. Jede technologische Verbesserung, die „objektiv möglich“ wird, hat die Tendenz, als selbstverständlich in die Wirklichkeit umgesetzt zu werden. Das muß auch Einfluß auf das Phänomen haben, das Gegenstand dieses Buches ist. Es muß auch die Wichtigkeit der sozialen Funktion und als Folge davon die wirtschaftliche und soziale Stellung jener Schicht der kapitalistischen Gesellschaft beeinflussen, die auf Grund ihrer unternehmerischen Leistung existiert ... Die Willenskraft, die den erfolgreichen Unternehmer der Vergangenheit ausmachte, ist bereits viel weniger erforderlich und hat viel geringeren Spielraum als sie zu haben pflegte.»²¹

Zunächst fallen drei Unterschiede, wenn nicht Widersprüche zu heute verbreiteten Vorstellungen auf: (1) der Widerstand gegen neue, und d. h. hier innovative Methoden oder gar Neuerungen überhaupt scheint heute – anders als vor etwa hundert Jahren – so groß, daß Politiker sich genötigt sehen, Maßnahmen zu planen, um Widerstände dieser Art abzubauen und dadurch die Akzeptanz von Innovationen zu beschleunigen. Deren Umsetzung in die Wirklichkeit scheint heute also alles andere als selbstverständlich. (2) Es gibt eine eigene, spezifische Gesellschaftsschicht, die der Unternehmer. Neben dieser gibt es demzufolge weitere Schichten, die sich u. a. durch andere Tätigkeiten, Berufe und Eigentumsverhältnisse von jener unterscheiden. (3) Die damals immer stärker werdende Mechanisierung und Organisation technologischer Forschung hat komplexe Auswirkungen, nicht zuletzt auch auf den Verlauf der Konjunktur. Derartige Mechanisierung und Organisation schränkt zudem den Spielraum und den Horizont unternehmerischer Willenskraft in einem Maße ein, daß das Unternehmertum auf diese Weise das Fundament seiner wirtschaftlichen und sozialen Stellung verliert. Wo Schumpeter von einem Verlust von Spielräumen spricht, spricht die heutige Politik von ungebundener Freiheit für Entscheidungen.

Eine tiefergehende Interpretation jener Passage aus der *Theorie der Innovation* könnte aufzeigen, inwiefern die zunehmende Mechanisierung und Organisation technologischer Forschung sich heute in die allgemeine Dominanz des Modelldenkens eingerichtet hat und zu dem entsprechenden Typus von Entscheidungen und Entscheidern führt. Weder solchen Entscheidungen noch solchen Entscheidern eignet jene Willenskraft, die die soziale Schicht der Unternehmer charakterisiert. Sowohl ein solcher Wille als auch eine solche Kraft bewegen sich in einem Horizont, dessen offene Weite zunehmend durch vorgezeichnete Schemata und Modelle mechanisch eingengt wird. Mit diesem Horizont verschwindet auch der Unternehmer, der nur in ihm und durch ihn ist, was er ist. Ihm folgen dann Verwalter und Organisatoren, deren

²¹ Joseph Alois Schumpeter, *Konjunkturzyklen*, Göttingen 2010², S. 117.

Einstellung jetzt die Stelle des Unternehmergeistes einnimmt. Totale Organisation macht den Unternehmer nicht nur überflüssig, sondern schlicht unmöglich.

Mit dem ihm eigenen Scharfblick schreibt um die Mitte des vorletzten Jahrhunderts Karl Marx:

«Indem ... der bloße Dirigent, der das Kapital unter keinerlei Titel besitzt, weder leihweise noch sonstwie, alle realen Funktionen versieht, die dem fungierenden Kapitalisten als solchem zukommen, bleibt nur der Funktionär und verschwindet der Kapitalist als überflüssige Person aus dem Produktionsprozeß.»²²

Was Marx hier beschreibt, ist zum einen die Figur des Verwalters, Managers oder auch Mandatsträgers und zum anderen dessen historische Machtübernahme. Diese Figur heißt *der bloße Dirigent*. ‚Bloß‘ bedeutet hier, er dirigiert nur und sonst nichts. Was die Politik heute als ‚Unternehmer‘ proklamiert, das ist ein sich selbst dirigierender Dirigent, dessen Partitur modellhaft zusammengestellte Persönlichkeitsmerkmale sind. Der Unternehmer in substantiellem Sinn aber *ist* schon verschwunden. Der *aktuelle* Grund für sein Verschwinden ist die systematische Innovationsbeschleunigung und die dieser Systematik geschuldete *Mechanik der Organisation in Beschleunigungsmodellen*. Solche Modelle entwickelt u. a. die Kommission der Europäischen Union als die bereits erwähnten ‚Maßnahmen zur Beschleunigung der Marktakzeptanz von Innovationen‘.

Diese Maßnahmen werden von Gremien geplant, verfaßt und mit dem Ziel veröffentlicht, das Verhältnis der Bevölkerung zu Innovationen dahingehend zu beeinflussen, daß sie eilig auf den Markt gebrachte neue Produkte unmittelbar von sich selber aus haben will. Die Einflußnahme geschieht in einer Sprache, die nicht nur keinen Anlaß zum Nachdenken über das Gesagte bietet, sondern jedes Nachdenken geradezu überfährt indem es dieses noch bevor es überhaupt beginnt schon überholt hat und damit von vorneherein als überholt disqualifiziert. Es ist dies die Sprache der Innovatorik selber, eine Sprache, die keine Zeit läßt, sich bei etwas Gegebenem aufzuhalten, um es sich in einem Gedankengang Schritt für Schritt zu erschließen und zu verstehen. Das mag ein Beispiel verdeutlichen.

Die Internetpräsentation einer kalifornischen *Organisation für Selbstmanipulation der Einstellung des eigenen zu verwaltenden Ich* beginnt folgendermaßen: «Wisdom 2.0 setzt sich mit der großen Herausforderung unseres Zeitalters auseinander: nicht nur durch Technologie verbunden mit anderen zu leben, sondern dies auf eine Art zu tun, die unserem eigenen Wohlbefinden dient,

²² Karl Marx, *Das Kapital*, MEW Bd. 25, S. 401.

effektiv ist in unserer Arbeit und nützlich für die Welt.»²³ Die Wörter *dienlich* (beneficial), *effektiv* (effective) und *nützlich* (useful) sind hier austauschbar und d. h. nicht sachbezogen, sondern beliebig angebracht, denn *allem*, was heute nicht dienlich, wirksam und nützlich ist, wird die Annahme verweigert, es gilt als irrelevant, als nicht seiend. Was dabei aber als *dienen*, *wirken* und *nützen* zu verstehen ist, bleibt jedem selbst überlassen, der Sinn ist belanglos und kann darum stillschweigend als doch *irgendwie* verstanden unterstellt werden. Und jeder hat hier auch schon irgendwie verstanden. Nur darf da keiner fragen was. So gibt sich diese Sprache den Anschein der Allgemeinverständlichkeit und damit auch der Harmlosigkeit. Dabei verfolgt sie gerade das Ziel, solches durchzusetzen, was sie gerade *nicht* sagt und dem sie sich radikal verweigert. Wo Harmlosigkeit ein Mittel ist, geht es um anderes als um sie.

Die verharmlosende Sprache nicht zuletzt auch der Innovatorik dient u. a. dazu, etwas zum Verschwinden zu bringen. Und das ist nichts Geringeres als das *Sein und Wesen* der Dinge, Verhältnisse und Menschen. So müßte diese Sprache sich selber aufgeben, wollte sie Substantielles und Wesentliches nicht nur sagen, sondern auch schon verstehen. Doch ihrem eigenen Wesen gemäß ist sie nichtssagend und *muß* nichtssagend sein. Da sie aber nichts mehr flieht und verleugnet als das Wesentliche, wird sie sich selbst am allerwenigsten verstehen. Wir haben uns an eine Sprache gewöhnt, die funktionieren muß als Verwaltungs- und Organisationsinstrument zur Ausrichtung von Steuerungsmaßnahmen. Diese aber kennen nur Funktionen und machen auf diese Weise – ganz mit Marx – den substantiellen Unternehmer überflüssig. Heute dennoch einen Unternehmergeist zu proklamieren, ist eine sprachliche Maßnahme, bei der das Wort *Unternehmer* in Anspruch genommen wird, um einen *dirigierenden Funktionär im Dienste systematischer Innovation* gerade nicht als solchen zu bezeichnen. Diese Sprache macht uns die Wirklichkeit und uns ihr fremd. Sie virtualisiert. Eine Sprache der Entfremdung aber ist wie eine Fremdsprache. Die sprechen wir, ohne sie als solche zu verstehen. Ohne sie jedoch ist die politisch vorangetriebene Beschleunigung der Marktakzeptanz von Innovationen nicht möglich und damit auch nicht die Modernisierung der Basis der europäischen Industrie. Zur Einrichtung des Unternehmens Europa ist die scheinbare Harmlosigkeit virtuell entfremdender Sprache unverzichtbar – des ‚Europa von Unternehmergeist und Innovation‘.

Wenn es aber den Unternehmer in kapitalistisch substantiellem Sinne längst nicht mehr gibt und es ihn auch im Rahmen systematisch-mechanischen Organisierens faktisch nicht mehr geben *kann*, was heißt das dann etwa für die Wirtschaft selbst und alles, was mit ihr zusammenhängt? Welchen Sinn hat eine Wirtschaft ohne Unternehmer? Gibt es eine Wirtschaft

²³ «Wisdom 2.0 addresses the great challenge of our age: to not only live connected to one another through technology, but to do so in ways that are beneficial to our own well-being, effective in our work, and useful to the world.» <http://www.wisdom2summit.com/About>

bloßer Funktionen, die entsprechend von bloßen Funktionsdirigenten geführt und gesteuert wird? Dann müßten wir präzise unterscheiden zwischen ‚Wirtschaft‘ und Wirtschaft. Das jedoch vereitelt nichtssagende Sprache. Was nun kann ein bloßer Funktionsdirigent anderes, als Funktionen zu verwalten und zu organisieren? Es ist leicht zu sehen, daß ein derartiger Funktionator, um einen Tätigkeitsbereich sich einzurichten und zu sichern, alles in diesem Bereich für sich funktionalisieren *muß*.

Zum Wesen der bloß formalen und mithin substanzlosen Funktionen gehört ihr Fungieren, d.h. sie nötigen zu einem Weltverständnis in Wirksamkeiten und Wirkungen. Wo aber alles allein auf Funktion und Effekt gesetzt werden muß – wir sprechen hier in der Tat von einem Zwang –, da geht es um nichts anderes mehr als darum, Prozesse zu planen und zu steuern, d. h. ausnahmslos jede Art von Prozeß; ob dessen Ursache in der Natur selbst liegt, oder ob die der Mensch ist, oder aber auch, ob die beiden Arten von *Ursachen für Prozesse* in einander übergehen.

Wo nun Weltmärkte im Zuge der expandierenden Maßnahmen der Globalisierung so gut wie gesättigt sind und es deshalb kaum bzw. bald gar nicht mehr ermöglichen, Wachstumssteigerungen zu erzielen, da dürfen Funktionsdirigenten die Planung und Steuerung der Produktions- und Konsumtionsprozesse nicht mehr allein am Ziel einer flächendeckenden Präsenz und Leistungskapazität orientieren, sondern müssen zu dieser geographisch-geometrischen Dimension des Raumes die Dimension der Zeit hinzunehmen. Die aber ist eigenen Wesens und bestimmt mit darüber, was es gibt. Inwiefern kann durch die Berücksichtigung der Zeit der gesättigte globale Marktraum erweitert werden? Durch systematische Innovation und das heißt letztlich nichts anderes, als durch Innovationszwang.

Der Zwang zur Verkürzung von zeitlichen Abständen zwischen der Einführung neuer Produkte, der verharmlosend auch Beschleunigung genannt wird, ist eine Reaktion auf die Sättigung des globalen Marktraumes, die ihrerseits nicht hinnehmbar ist im Zuge eines Wachstumszwangs, der einem Weltverständnis geschuldet ist, das sich ausschließlich auf Funktionen von Effekten und Effekte von Funktionen versteht. Geplanter Funktionseinsatz und Effektsteuerung sind abhängig davon, daß es zu planende und zu steuernde Prozesse gibt. Und daß es die dann auch tatsächlich gibt, muß deshalb gesichert werden.

So deutet sich ein Wesenszusammenhang an zwischen Funktion, Organisation und Innovation. Der ist darin zu sehen, daß Organisation allein in der Regelung und Anordnung von Funktionen bestehen kann. Als Instrumente, die Organisation von Funktionen zu steigern, fungieren die heutigen Innovationen. Jetzt geht es nicht nur darum, die Entwicklung, die Produktion und den Absatz technologischer Produkte zu organisieren – Produkte, die genau genommen *Funktionsaggregate* sind –, sondern das Wesen von Funktion und Funktionieren immer

ausschließlicher auszutragen. Die Systematik kommt in die Innovation durch die *Organisation* und deren Wesen. Dieses Wesen nun wird um einen bis dahin schlummernden Zug weiter herausgefordert durch den äußerlichen Anlaß der Sättigung der Märkte der globalisierten Welt. Allerdings ist dieser recht junge Vorgang unerkannt und entsprechend unverstanden, mithin unentschieden, ja geradezu chaotisch. Systematische Innovation zeigt sich einem nüchtern analysierenden Blick als die Einrichtung einer Art von Chaos als *status quo*. Die Herrschaft der bereits erwähnten verharmlosenden Sprache hat den Spürsinn für diesen Sachverhalt längst betäubt.

Daß systematische Innovation das Nachhaltigkeitsprojekt der Organisation ist, also der Regelung und Steuerung von Funktionen, kann ihre bloßen Dirigenten nicht beunruhigen. Auf diese Weise organisiert sich die Organisation ihren Betrieb: das Organisieren. So ist sie sich ihrer sicher. In ihrer Selbstsicherheit und scheinbaren Harmlosigkeit ignoriert sie den Preis, der für all das zu zahlen ist, und das ist die Fixierung auf die leblose, die unorganische Abstraktheit ihres einzigen Gegenstandes, die Funktion. Das heißt aber weiter: «Die Abstraktheit, also auch die Grausamkeit aller menschlichen Verhältnisse nimmt ununterbrochen zu.»²⁴ Vielleicht haben wir uns auch daran schon gewöhnt wie an eine nichtssagende Sprache und finden nichts dabei. Ebenso wie uns eine Feststellung aus der Zeit der Industriellen Revolution überholt und unangemessen scheinen mag: «Die Industrie ist ein Krieg geworden und der Handel ein Spiel.»²⁵ Was ist heute mit der europäischen Industrie, die für ihre Modernisierung eine beschleunigte Marktakzeptanz ihrer Innovationen benötigt? Sie will im globalen Konkurrenzkampf eine führende Stellung einnehmen und sich dementsprechend aufstellen und organisieren.

Liegt der Ursprung des Zwanges zu Wachstum und Innovation im Wesen der Organisation und der ihr eigenen Dynamik? Ja. Zu zeigen wäre in diesem Zusammenhang, wie die Organisation des Kreditwesens die Funktionen der sogenannten Realwirtschaft mitorganisiert. Die prinzipielle Organisation aber gehört in die Wesensentfaltung der Macht. Eine Wirtschaft, die im Namen des Konkurrenzkampfes auf dem freien Markt alles für die Macht tut, wird sich und den Menschen dabei immer fremder. Dieser Prozeß ist bereits so weit fortgeschritten, daß der Innovationsbetrieb schon kaum noch sinnvoll als Wirtschaft zu bezeichnen ist. Eine wesentliche Wirtschaft aber, die ihren Sinn aus dem Haus-Halten bestimmt, ist erst noch zu entwerfen. Wie?

²⁴ Ernst Jünger, *Die totale Mobilmachung*, in: *Blätter und Steine*, Hamburg 1934, S. 149.

²⁵ «L'industrie est devenue une guerre et le commerce un jeu.» Eugène Buret, *La misère des classes laborieuses en Angleterre et en France*. 1840, Bd. I, S. 62.